

DIRK BERNEMANN

GESTEN &
GERÄUSCHE



Erkenntnis, dass es kein Stehenbleiben und keinen Weg zurück gibt. Die Frage von Michael hingegen, die da *Who's bad?* lautete, konnte ich aber mittlerweile problemlos beantworten.

Haustiere und Hoffnung

(Sick Of It All)

Suspekt sind mir jene, die sich aus eigentümlichen sozialen Gründen Haustiere anschaffen. Da hockt dann der Hund in der Ecke, abhängig bis ins Mark, nur der eigenen Belustigung dienlich und sowieso der eigenen Aufwertung. Nebenbei zerkaut er Plattenhüllen und Mobiliar und hat einfach nur Glück, dass seine Niedlichkeit seine Dämlichkeit übersteigt. Seht her, denkt der Mensch, wie ich mir diese Bestie untertan gemacht habe. Schaut meine Genugtuung und meine eloquente Güte, wie ich diese Katze versorge, wie ich mich an ihr belustige, wie sie da in meiner Wohnung Dinge unternimmt, die eventuell, mit unterdrücktem Lachen abgefilmt, noch depressive YouTubekonsumenten kognitiv stimulieren. Oder guckt, denkt der Käfigbesitzer, wie ich meinem Hamster einen Teil meiner Räumlichkeiten mietfrei zur Verfügung stelle und mich manchmal nachdenklich an seiner Stelle wähne, wie er die Grenzen seines Bereichs auskundschaftet und anschließend im Hamsterrad in einer Mischung aus Aggression und Tollpatschigkeit seine Runden dreht, um trotzdem zu erkennen, dass sich nichts an seinem Zustand verändert hat. Sein eigenes Leben angucken, Vergleiche ziehen, besser wegkommen, weitermachen.

Das Haustier hat wohlweislich die Aufgabe, den Menschen zu beruhigen, wie er da so herumlungert in seiner eigenen bedauernswerten Begrenztheit, mit der zu beschäftigen sich aber nicht gut anfühlt. Also bedarf es noch begrenzteren Geschöpfen als einem selbst, Hund, Katze, Maus, Spinne oder Amphibie. Die stellenweise Idiotie und auch naive Rammdösigkeit dieser Lebewesen wertet den Menschen auf. Ein Tier ist pädagogische Aufgabe und ein untergebener Sklave zugleich. Mit einem mit Zierfischen gefüllten Aquarium stellt man sich auch ein Königreich ins Wohnzimmer, dessen Herrscher man unweigerlich wird. Man kann sein Volk verhungern lassen oder es mit den schönsten Köstlichkeiten bewerfen.

Ich selbst wurde einmal, sogar mit Ansage, durch einen Hund ersetzt. Meine ehemalige Freundin stellte mir kurz nach dem Verlassen ein kleines vierbeiniges Etwas vor, das nun für die Zeit seines irdischen Fortbestehens an ihrer Seite stolzieren sollte. Die Zunge hing raus und es stank nach nasser Wolldecke und es leckte Flusen vom Fußboden. Aber sie gab mir in aller Deutlichkeit zu verstehen, dass es nun an der Zeit wäre, der Männerwelt den Rücken zu kehren, nicht zuletzt wegen Erfahrungen, die sie mit mir gemacht hätte, um

fortan diesem Hund ihr Vertrauen zu schenken. Die beiden sind immer noch glücklich, wenn ich den Fotos auf Instagram trauen kann.

Meine Haustiererfahrungen begannen mit Fischen. Ein Aquarium stand auf der Fensterbank, mithilfe dessen meine Eltern meinem Bruder und mir Verantwortungsbewusstsein zu lehren gedachten. Füttern, säubern, beobachten. Nach wenigen Wochen machte sich diesbezüglich eine gähnende Langeweile breit. So holten wir in Abwesenheit unserer Eltern mit einer Suppenkelle einzelne Fische aus dem Aquarium, um sie in weltliche Abenteuer zu verwickeln, wie etwa Reitausflüge auf Playmobilpferden oder kurze Autofahrten in Plastikjeeps, die meist in desaströsen Massunfällen gipfelten. Wir wussten, dass die Fische ohne Wasserumgebung nicht lange durchhalten würden, die meisten konnten wir, ohne dass sie körperlichen Schaden nahmen, wieder ins Aquarium zurückführen. Einige aber überlebten diese Abenteuer nicht, die Fische wurden elterlicherseits abgeschafft.

Anschließend wurde mir ein Wellensittich präsentiert. Meine Aufgabe war es, ihm einen Namen zu geben und ihn grundlegend zu versorgen. Käfig säubern, frisches Wasser zur Verfügung stellen und in die Fressvorrichtung füllen. Ich nannte ihn Koller. Einfach so, weil mir dieser Name im Kopf herumspukte. Koller war ab dem ersten Tag ein verhaltensauffälliges Tier. Er saß kaum auf seiner bereitgestellten Schaukel in der Mitte des Käfigs, sondern flog herum und hackte eigentlich ständig auf die Aluminiumgitterstäbe ein. Dabei schrie er in einer Lautstärke, die mich ängstigte. Immer wenn ich ihm Wasser, spezielle Leckerlis oder Spielzeug innerhalb des Käfigs anbieten wollte, attackierte er meine Hand und schrie mich an. Seine Lautstärke wurde erst geringer und verstummte irgendwann ganz, wenn man seinen Käfig mittels eines Tuchs abdunkelte, aber sobald er wieder mit dem Tageslicht konfrontiert wurde, schrie er, als ob er Opfer eines Röstungsvorgangs geworden wäre.

Eines Tages ließ ich die Käfigtür offen, um Koller die Wohnung erkunden zu lassen, zumindest das Wohnzimmer. Unsicher trat er heraus, hatte aber eine große Fresse, wie immer. Er flog ein paar Runden um die Wohnzimmerlampe, ließ ein bisschen Kot auf die Schlagerplatten meines Vaters ab und schrie eigentlich die ganze Zeit. Ich wusste nicht, wie ich ihn jemals wieder einfangen und in den Käfig geleiten sollte. Dieses Problem aber löste sich kurz danach von selbst. Aus vollem Flug donnerte Koller gegen die Fensterscheibe und blieb ohnmächtig zwischen den Topfpflanzen liegen. Zunächst dachte ich, er wäre tot, aber seine flache, hektische Atmung bewies mir das Gegenteil. Ich legte ihn in den Käfig zurück, wo er sich nach ungefähr fünf Minuten wieder berappelte und seinen gewöhnlichen Verhaltensauffälligkeiten nachkam: schreien und versuchen, den Käfig zu vernichten.

Kurz darauf meinte meine Mutter, einen weiteren Vogel anschaffen zu müssen, den sie Hansi nannte. Hansi war eher ein stiller Vogel, unauffällig kam er seinen Verrichtungen nach. Koller reagierte ausschließlich hasserfüllt auf seinen neuen Mitbewohner und schrie ihn permanent an, verdrängte ihn von seinem jeweiligen Standort und attackierte ihn mit Schnabelhieben und Flügelschlägen. Eines Morgens lag Hansi tot am Boden des Käfigs. Koller hingegen schrie ganz normal wie immer und hackte wie irre auf die Aluminiumstangen des Käfigs ein. Es folgten weitere Vögel, weil meine Mutter gelesen

hatte, dass man die Zufriedenheit von Wellensittichen steigern könne, wenn man ihnen einen Partner gäbe, derer Koller sich aber aller entledigte. Pieper, Klara, Goldi und Bubi, ihr wart nur die Opfer unserer Verständnislosigkeit. Bitte verzeiht uns. Alle vier lagen nach wenigen Tagen geöffnet oder ohne Spuren eines Kampfes auf dem Käfigboden, das Leben unlängst ausgehaucht.

Koller wurde mir zusehends egal, trotz allem aber fühlte ich mich gleichermaßen von ihm bedroht. Ich träumte davon, wie er nachts aus seinem Käfig ausbrechen, mich in meinem Kinderzimmer aufsuchen und mir mit gezielten Schnabelhieben zunächst das Augenlicht und dann mein Leben nehmen würde. Aber es gab auch diese Träume, in denen Koller und ich ganz entspannte Gespräche über Freiheit führten, in denen er immer wieder als einzigen Grund seiner Aggression die Begrenztheit seines Lebensraumes ins Feld führte. Warum er dann aber alle potentiellen Mitbewohner getötet hätte, fragte ich ihn, und ob ihn das nicht auf Dauer einsam machen würde. Er antwortete, dass ihm die Opfer leidtäten, aber sie wären als eine Art Metapher zu deuten. Jedem Vogel, den Koller in den Tod getrieben hat, war gemein, dass er sich mit seinem Schicksal abgefunden hatte. Und Koller halt eben nicht und deswegen verbrachte er sein Leben mit Schreien und dem Versuch, den Käfig zu zerstören. Auch wenn er, wie er meinte, in der Freiheit vielleicht gar nicht zurechtkommen, sie ihn vielleicht sogar töten würde, wäre es wichtig, sie trotzdem zu haben. Und jeden Morgen schrie er und hackte und hackte und schrie bis ...

... ich irgendwann seinen Käfig auf die Terrasse stellte und wieder die Tür öffnete. Koller, scheinbar schwerstens überrascht von dieser neuen Option seines Lebens, war augenblicklich sehr still und setzte sich auf die Türschwelle. Er neigte seinen Kopf nach links und nach rechts und nach oben und nach unten. Und als er bemerkte, dass es keinerlei Begrenzungen mehr gab, dass nun die Möglichkeit eröffnet wurde, sich dieser Welt zu stellen, und zwar so rahmenlos und radikal, wie es ging ...

... zog er sich auf die Schaukel zurück und pfiff vergnügliche Melodien. Ich wartete noch etwa zehn Minuten, aber Koller tat so, als würde ihm die Möglichkeit, frei zu sein, nichts mehr bedeuten. Er schaukelte und sang. Ich schloss also die Tür und stellte den Käfig wieder an den angestammten Platz. Zwei Tage später lag er tot auf dem Käfigboden.

Vom Suchen und Finden der Geräusche

(Einstürzende Neubauten)

Ich habe sie immer geliebt, diese Grenzbereiche. Zwischen Musik und Lärm. Zwischen Chaos und Wohlfühlambiente. Zwischen den Anderen und mir. Zwischen Gestalt und Abstraktion. Zwischen Improvisation und Plan. Zwischen Wahrhaftigkeit und Diffusion. Da habe ich mich immer am wohlsten gefühlt. Wenn nichts wirklich geregelt war, wenn das Ding, was zu machen war, erst noch entstehen musste, wenn man frei und zwanglos experimentieren konnte.

Ich wollte der Welt irgendwas beweisen, von dem ich nicht wusste, was genau es war, aber es war in mir drin und wollte raus. Ich liebte die Perfektion im Pop und gleichermaßen die Störung der Harmonie. Ich hörte Musik, die so konzipiert war, dass sie scheinbar den elementaren und immer gültigen Popgesetzen folgte, aber immer wieder tauchten darin auch Elemente auf, die alles wieder zerstörten, was hingebungsvoll an Schönheit errichtet worden war. Ich glaubte, dass genau das das Konzept des Lebens sei. Etwas aufbauen, seine Schönheit bewundern und dem Aufgebauten dann mit harter Hand ein Ende bereiten. Weil, wenn die Welt nur noch aus Schönheit bestünde, wo wäre dann noch ein Unterschied zwischen gut und böse zu erkennen? Ich glaube, es ist menschenunmöglich, den totalen Perfektionismus für alle an der Welt Beteiligten herzustellen. Man kann nah herankommen, aber ich glaube, es ist ein menschlicher Reflex, die Schönheit zu vernichten. Und zwar durch Grobheit.

Aber Grobheit muss nicht immer dumm und hässlich sein. Auch der schwingenden Abrissbirne wohnt eine gewisse Ästhetik inne. Wie sie da so durch die Luft tanzt, wie sie dann in das Gebäude rammt und dann zurücktaumelt wie ein orientierungsloses Bärenjunges. Bausubstanz wird abgetragen. Feinstaub, Grobstaub, ganze Stockwerke werden durchwühlt, komplette Geschichten pulverisiert. Der Rest wird weggesprengt oder sonstwie abgetragen, und dann kommt was Neues. Es ist wie im Krieg. Immer werden die alten Schichten unter neuen Bauwerken begraben. Im Verlauf dieser andauernden Ewigkeit entstehen immer mehr Schichten unter uns. Im ewig fortlaufenden Prozess des Materialisierens und Dematerialisierens. Bau es auf, reiß es ein. Die Sinnlosigkeit eines